

HANS MAIER · MÜNCHEN

ERINNERUNGEN AN OTTO B. ROEGELE

† 7. September 2005

(Mitbegründer der «Communio»)

Es gibt wenige Menschen, auf die der Grundsatz «Mehr sein als scheinen» so zutraf wie auf ihn. Obwohl er in seinem Leben drei Berufe ausgeübt hat – Arzt, Publizist, Universitätsprofessor – und frühzeitig in leitende Stellungen gelangte, blieb er stets bescheiden und zurückhaltend und machte nichts aus sich selbst. Seit langem kämpfte er mit der Krankheit, mit dem schwächer werdenden Körper. Pflichtbewusst schrieb er bis zuletzt auf der alten Schreibmaschine in seinem mit Büchern und Akten überfüllten Arbeitszimmer im Haus am Hasselsheider Weg in Bergisch Gladbach Artikel für den Rheinischen Merkur. Der Tod seines bekanntesten Schülers Peter Glotz ging ihm nahe – noch vor wenigen Tagen widmete er ihm im Blatt ein einfühlsames Porträt. Nun ist er selbst – nach einem bis zum Rand ausgefüllten Leben – in Frieden heimgegangen.

Wer war Otto B. Roegele? Zunächst einmal ein bedeutender Publizist, ein Gründer und Gestalter, ein Mann der ersten Stunde in der deutschen Nachkriegspublizistik. Man muss ihn neben andere Gründer stellen: Erik Reger, Franz Josef Schöningh, Hans Habe, Richard Tüngel, Rudolf Augstein. Der Vergleich mit Augstein störte ihn übrigens nicht. Am achtzigsten Geburtstag sagte er auf eine entsprechende Frage: «In meiner Eigenschaft als Überzeugungstäter kann ich es mit Rudolf Augstein wohl aufnehmen, wenn auch bei weitem nicht im Erfolg.»

Roegele fand früh zum Rheinischen Merkur – zunächst als junger Arzt an der Ludolf-Krehl-Klinik in Heidelberg mit 75 Reichsmark Lohn im Monat, der sich in dem französisch lizenzierten, in Koblenz erscheinenden Blatt mit «Kulturbriefen» aus dem amerikanisch besetzten Nordbaden ein willkommenes Zubrot verdiente. Franz Albert Kramer, Merkur-Gründer und -Chefredakteur, schon von schwerer Krankheit gezeichnet, bestimmte den begabten jungen Schreiber mit dem scharfen diagnostischen Blick spontan zu seinem Nachfolger. «Sie haben die große Passion zum Journalismus.» 1949 übernahm Roegele die redaktionelle Leitung des Rheinischen Merkur, nachdem er dort bereits seit 1948 Redakteur für Kulturpolitik gewesen war. Diese Chefposition hatte er bis zum 1. April 1963 inne – dann wurde er Herausgeber des Blattes und blieb es bis zuletzt.

Solange er konnte, bis in die jüngste Zeit hinein, nahm er an Redaktionssitzungen teil und leitete die Tagungen der Herausgeber. Er sorgte sich um das Gedeihen des Blattes, um seine wirtschaftlichen Fundamente, bestimmte die geistige Grundrichtung mit, kümmerte sich um die Auswahl der Redakteure und Mitarbeiter. Vor

allem aber: Von der ersten Nummer des Rheinischen Merkur an bis in den diesjährigen Sommer hinein schrieb er ungezählte Artikel, Kolumnen, Glossen für das Blatt – Zeugnisse einer intensiven Zeitbegleitung über nahezu sechzig Jahre hin: von den ersten schüchternen Regungen neuen politischen Lebens in den Kommunen und Ländern nach dem Krieg bis zu den letzten Vorbereitungen für die Wahl des 16. Deutschen Bundestages im Herbst 2005.

Aber Otto B. Roegele war nicht nur Publizist, er war auch Wissenschaftler, und dies keineswegs nur nebenbei. Die Zeit in München, die Professur an der Ludwig-Maximilians-Universität (1963-1985) nutzte er dazu, das Handwerk des Journalisten auch von außen zu sehen, seinen Grundantrieb («die Neugier»), seine Möglichkeiten und Grenzen methodisch zu erforschen. Dies geschah in enger Verbindung mit der Praxis und wurde in zahlreichen wissenschaftlichen Publikationen – immer allgemein verständlich – für eine breite Öffentlichkeit formuliert, ohne den in den Sozialwissenschaften oft üblichen Fachjargon.

Der Münchner Professor zählte zu den «Modernisierern» des Fachs. Er hat die altvertraute Zeitungswissenschaft sanft-unmerklich in die moderne Kommunikationsforschung übergeleitet. In einem Vierteljahrhundert intensiver Lehr- und Forschungstätigkeit hat er Hunderte von Spitzenkräften ausgebildet. Übrigens gehörte zu seinen Untersuchungsobjekten von Anfang an auch der Publizist Karl Marx. «Als er 1985 emeritiert wurde», schreibt einer seiner Schüler, Wolfgang R. Langenbacher, «war aus dem bescheidenen Handwerksbetrieb der Zeitungswissenschaft eine veritable Manufaktur geworden, eines der angesehensten Institute der Republik...»

Roegele war auch Planer und Mitgründer, später Abteilungsleiter der Hochschule für Film und Fernsehen sowie des Instituts zur Förderung publizistischen Nachwuchses in München. Er gehörte viele Jahre dem Zentralkomitee der deutschen Katholiken und der deutschen Unesco-Kommission an. Bis 1964 war er Vorsitzender der – gleichfalls von ihm mitgegründeten – Gesellschaft Katholischer Publizisten (GKP). In seiner Münchner Zeit fand er als Journalist auch Kontakt zum Fernsehen – als Kommentator im ZDF. Eine dauerhafte Beziehung ist allerdings nicht daraus geworden. Roegele blieb ein Mann der Printmedien – wie er denn auch angehende Journalisten zu mahnen pflegte, sie bräuchten angesichts der Bilderflut einen «gedruckten Leitfaden», der sie wieder zurückführe in die Wirklichkeit. «Wer viel fernsieht, muss viel lesen.»

Die Stürme des vergangenen Jahrhunderts haben ihn kräftig mitgenommen, doch nie innerlich irre gemacht oder gar niedergeworfen. Ein Gestapo-Verfahren wegen Fortführung einer katholischen Jugendgruppe nach dem Verbot durch die Nazis verfolgte ihn bis in den Schützengraben vor Smolensk. Roegele, Lehrersohn aus Heidelberg, als überzeugter Katholik frühzeitig «geimpft» gegen nationalsozialistische Verführungen, überstand mit Zähigkeit und einigem Glück die Jahre des Dritten Reiches und des Krieges.

Dann verschrieb er sich – als einer der Nachfolger des großen Görres – seiner Lebensaufgabe: dem neuen Rheinischen Merkur. Mit Freimut und Direktheit, mit einer Präzision der Schilderung, die an beste Traditionen des deutschen Journalismus anknüpfte, ging er an diese Arbeit heran. «Die frische grüne Wahrheit ohne alle Furcht» – dieser Görres-Wahlspruch hätte auch sein eigener sein können. Mit Freimut hat er Entgleisungen, problematische Erscheinungen, Fehlentwicklungen

kritisiert, wo immer sie auftraten: im Staat wie in der Kirche, in der Wirtschaft wie in der Wissenschaft – und natürlich auch im Journalismus selbst. Er betrachtete die Zeitläufte mit abgewogener Skepsis. Er fällte seine Urteile mit melancholischer Genauigkeit. Mit der Zeit wurde er so zu einem publizistischen Gewissen der jungen Bundesrepublik, zu einem Mann, dem man sich im unwegsamem Zeitgelände gern und willig anvertraute. Roegele war ein Leben lang ein unbeirrbarer, unbestechlicher Weggefährte und Weg-Weiser für viele.

Aus seinem Bruchsaler Elternhaus, aus dem katholisch-protestantischen Baden brachte er eine starke ökumenische Orientierung mit. So war der Rheinische Merkur von Anfang an eine Zeitung, die dem Zusammengehen, der Zusammenarbeit der Konfessionen in der Öffentlichkeit das Wort redete – zu einer Zeit, als dies noch keineswegs allgemein üblich war. Die Fusion des Rheinischen Merkur mit der evangelischen «Deutschen Zeitung/Christ und Welt» Ende der siebziger Jahre entsprach dieser Linie und ist von Roegele maßgeblich unterstützt und vorangetrieben worden. Es galt, eine einflussreiche und wirtschaftlich gesicherte Wochenzeitung zu schaffen – über die alten Konfessions- und Weltanschauungsgrenzen hinweg.

Roegele war auch einer der Pioniere der deutsch-französischen – und später der deutsch-polnischen – Verständigung. Er hat als Publizist und Wissenschaftler vieles angestoßen, was heute zum festen Bestand deutscher Europapolitik gehört. Politiker freilich hat er nie werden wollen. Seine Aufgabe war nach eigenem Bekenntnis die Zeitbetrachtung und -begleitung, die Rolle des Beobachters, Analytikers, Kritikers. «Ich kenne mich gut genug», sagte er im September 2002 in einem Interview mit der Doktorandin Maria Löblich, «...um zu wissen, dass ich den Verschleiß durch aktive politische Tätigkeit nicht lange durchhalte. Ich brauche immer Zeiten zur Erholung, zum Nachdenken, zur Lektüre, zum Gespräch, zum Neu-Überdenken, was da eigentlich passiert und bevorsteht ... Ich finde diese Regierungen, die nur noch in und durch Medien regieren, eigentlich desaströs ... Ein Politiker muss vor allem schweigen und sich beherrschen können, bis die Stunde des Handelns da ist.»

Es ist bemerkenswert, dass Roegele in einer Betrachtung aus dem Jahr 2003 «Worauf es ankommt. Reflexionen über Deutschlands Zukunft» die «gute alte Verschwiegenheit» auch an die Spitze jener Tugenden gesetzt hat, von denen er meinte, sie seien speziell für unser Land in den nächsten Jahren nötig (als andere nannte er: Ordnungssinn, Höflichkeit, Bescheidenheit, Stetigkeit, Vertrauenswürdigkeit). Über all diese Tugenden hat der Mensch Otto B. Roegele in hohem Maß verfügt – auf eine ganz persönliche, unverwechselbare Weise.

Er predigte sie nicht nur anderen, er verkörperte sie selbst. Und so darf ich ihm, dem Freund, ins Grab nachrufen, was die Liturgie in der Messe für Bekenner sagt – es ist eine Kurzformel für Otto B. Roegeles Werk und Person: «In des Gerechten Mund ist Weisheit, und seine Zunge spricht Gerechtigkeit. In seinem Herzen trägt er das Gesetz Gottes.»